

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1922

246 (21.10.1922) Die Mußestunde

Die Jagd eines Milliarden nach einem noch nicht erworbenen Kupferminen.

Wir haben beide die Büchse schon an der Wache. Da sehen wir noch, daß die Löwin sich weitob parungsbereit hingelegt hat und der junge Löwe sie betritt. Den kindischen Mausefang des närrischen Alten ausnützt.

Der aber, in anderen Sätzen, als er mit dem Mäuschen spielte, in galoppierender Flucht eines Karrierefallenden Pferdes, kommt angehoppelt. Die Nase das Kinn, mit sturmuwidgedämmter Mähne weit vorgestoßen, mit langgestrecktem Leib, lang weggepeitschtem Schweif.

Im Nacken sitzt er, aufgekrallt, dem verwegenen Liebesabenteurer.

Die Löwin wirft sich im Moment herum und legt dem Alten, der den wegspringenden Jungen nicht trifft und auf sie niederfällt, Lohentrieb auf Lohentrieb ins Gesicht. Die rotumrahmten Gebisse beider fahren mit Augen, die wie wirbelnde Erdbitter fänkeln, fänkeln einander. Die Hinterbacken zermahlen sich gegenseitig das Fell.

Da springt der Junge, mit seiner kurzflatternden Mähne das von Morgdier und gestörter Liebeswildheit in diese Jormalken gekrauste Wutgesicht zottig stark umrahmend, die beiden Verkrochten wüchsig an.

Eben setzte der Alte mit schwer über der rechten Braue einschlagendem Krallenhieb das Fell der ganzen linken Wade samt Auge der Löwin heraus und bis aufs Gebiß herunter; daß dort ein blutender Felsen unter den blutstehenden Zähnen herabklappert, die leere, blutrinnele, fürchte Augenhöhle, neben der das Auge ausgeronnen am Nervenstrang baumelt, aus nacktem Fleisch und Knochen starrt.

Da mäht der junge Löwe in muskelschmetterndem Anspring den Alten feillich zur Erde. Auf den Rücken. Der möchte wieder auf.

Der Junge ist über ihn weggestürzt. Kehrt mit einer Wendung, wie ein Aal im Wasser sich ruckstark herumbiegt, im Schwung fast, noch zurück.

Nur kauft die rechte Brante des Angeflogenen hoch. Ein klirrendes Grimmschillen keift ihm der Hingeschleuderte entgegen. Den mächtigen Kopf ihm entgegengerichtet.

Schon aber knallt die Loh mit der zerberstenden Gewalt eines eisernen Hammers in die Weiche, in den Bauch des halb bereits Aufspringenden, reißt Bauchdecke und Gehärme in langem Strang verflüchtend heraus.

Unter dem Alten, der wieder auf den Weinen, schlottert das verquollene Gewirr der Eingeweide lang herab bis zur Erde.

In Anspring gegen den zurückweichenden, im Moment des Niederpranges schon feillich weghüpfenden jungen Löwen verfangen sich die Hinterläufe des Alten in den Därmen. Die aus den Kranken herausstehenden Krallen zerreißt sie, zeren sie dem tödlich Aufstöhnenden gänzlich aus der Bauchhöhle. Im Sprung gehemmt, die Hinterbeine in das graue Gequell der eigenen Darmstränge hineinverwickelt, stürzt er vorn nieder, auf die Schnauze, als brächen ihm vor Schmerz die Vorderläufe.

Da liegt sein Gegner ihm schon im Nacken und zerbeißt ihm mit der ganzen Jugendkraft seiner zuckenden Kieferknochen Nacken und Genid. In wiederholten, sich schneidend, höllisch knurrend immer tiefer einpressenden, zerplitternen Bissen.

Als sei es noch nicht genug, als könne das mächtige Angeheuer nochmal auffpringen, wirft sich auch die Löwin, im furchtbarsten, gräßlichsten Anblick, den ich je sah, mit dem unter den aufklappernden Zähnen blutig herabklappervenden Fellfelsen, mit dem herausgerissenen, schlingend baumelnden Auge auf der Fleischnackten, rot heronnenen, linken Gesichtshälfte dem Alten ins Kreuz. Wo sie, ihr eigenes Fell mit den Zähnen durchschneidend, ihre Wut in das Mark hinabbeißt, hinabwürgt, das sie in Liebesgefühlen hatte erzittern machen.

Diesen Augenblick dieser gegenseitigen Vernichtung kennigen unsere Kluge.

Die Gebisse in das fliehende rote Leben vergraben, finden wir die drei in der gränlichen Erstarrung, die die lebenerhaltende Liebe ihnen schlug.

Ein Blut-Ende der Eifersucht. Im Dorf aber gibt es ein Festinale. Musik aus Durman, Schwarzennuß, echte Raggermusik, die zufällig vorbeizieht, wird festgehalten, und Länze und Schnaps wirbeln in Ausgelassenheit und süßer Besoffenheit um die vier toten Kreaturen dieser Löwentragdäe, um die drei, mit Welle, der schwarzen Köchin, im Magen.

Der Eifer

Von Ludwig Thoma

Es kloppte und der königliche Amtsrichter Josef Amesreiter rief „Herein!“ Dann erschien unter der Türe Frau Realitätenbesitzerwitwe Karoline Zwerger. Eine hübsche, junge Frau mit angenehmen Rundungen, da wo sie am Plage sind. Sie führte an der Hand ein kleines Mädchen von sieben Jahren, welches verächtlich zu Boden blidte.

Auch Frau Zwerger war in einiger Verlegenheit, wie das vielen Leuten geschieht, wenn sie mit Bekörden in Verührung kommen.

Und dann schielte der Herr Amesreiter so merkwürdig über seine Brillengläser hinaus und schaute sie ganz sonderbar an. Vielleicht meinte Frau Zwerger...? Aber das war ganz ausgeschlossen.

Dem Amesreiter war ein sogenannter glänzender Jurist, hatte das Staatsexamen mit 1 gemacht und war schon zeugungsunfähig.

Nein, an so etwas dachte er nicht. Er schaute überhaupt immer so, und Frau Zwerger brauchte nicht rot zu werden.

„Also, was wollen Sie?“

Die junge Frau wollte, nicht wahr, dieses Kind also, ihr Mann war nämlich gestorben, und weil sie selber keine Kinder hatten, dieses Kind also zu sich nehmen.

Gut, oder vielmehr nicht gut.

Was heißt zu sich nehmen?

Was sollen diese unklaren Worte in einem klaren Rechts-geschäfte?

Frau Karoline Zwerger wollte vermittle der adoptio oder Wahlkindschaft, und zwar vermittle der adoptio in specie minus plena, wozu sie nach erstem Teil, fünftes Kapitel, Paragraph 151, bereits in der Geltungszeit des Coburg-Maximilians-Ba-barcicus als Weibsperson berechtigt war, an Kindes Statt annehmen die milderghienene Franziska Furtner.

„Ist es nicht so?“

Und wenn es so ist, Frau Zwerger, warum sagen Sie dann „zu sich nehmen?“

Warum sind Sie nicht imstande, Ihrem auf Prospektion eines Rechtsgeschäfts gerichteten Willen deutlichen Ausdruck zu verleihen?

Die rundliche Frau weiß es nicht, aber sie weiß, daß dieser lange Mensch mit den vorquellenden Augen, der sie mit seiner Gelehrsamkeit aufpußt, ein königlicher Richter ist, eine Respektsperson.

Und darum magte sie es nicht, sich darüber innerlich klar zu werden, daß er trotz Stellung und Gelehrsamkeit ein recht laubdummer Kerl ist.

Ein Viech mit zwei Horen, wie der Realitätenbesitzer Nepomuk Zwerger — Gott hab ihn selig — immer zu sagen pflegte.

Nein, sie magte es nicht; sie beantwortete, eine Stunde lang, die blödesten Fragen, welche der Grommeiner Josef Amesreiter an sie stellte, und wenn ihr manches sonderbar erschien, dann dachte sie bei sich, daß ihr schlichter Verstand nicht hinreichte, die geheime Weisheit zu sehen.

Endlich war die adoptio minus plena fertig.

Da sagte Frau Zwerger zu dem kleinen Mädchen: „So, jetzt bedank dich auch recht schön beim Herrn Amtsrichter, und mach ein Kompliment und gib ihm dein Blumen-butteil.“

Häuerl knigte, wie man es in der Schule bei dem englischen Fräulein lernt, und streckte ihr Sträußchen dem gestrengen Herrn hin.

Es waren zwei Rosen und drei gesprennelte Nelken.

Eine solche Rathandlung war dem Josef Amesreiter noch niemals begegnet, und er geriet in einige Verlegenheit.

Recht, bevor er sich befand und den Fall richtig prüfte, hatte er die Blumen in der Hand und war Frau Zwerger mit der Adoption verschwunden.

Er ging einige Male auf und ab und überlegte.

Die Sache war nicht einfach. Diese Sache war nicht einfach. Es lag eine Schenkung vor, unzulässig, eine donatio inter vivos, und überdies konnte sie als der Belohnung halber ge-

sehen sein. Dies aber war unentzählich mit dem richterlichen Amte.

Wie gesagt, Amesreiter überdachte mit juristischer Schärfe dieses Geschäfte und fand nach eifrigen Suchen den richtigen Ausweg.

Er befaß dem Schreiber, das Protokoll noch einmal vorzunehmen, und diktierte: „Nachtrag — haben Sie?“

„Erstens: Nach Abschluß des Protokolls übergab das Wahl-kind auf Betreiben der Wahlmutter dem unterfertigten Richter fünf Blumen — fünf Blumen.“

„Halten Sie, was sind das für Blumen?“

„Zwei Rosen,“ sagte der Schreiber, „und das andere san Nagerin, Nelken!“

„So? So — also schreiben Sie:“

„Fünf Blumen, Komma, welche diesgerichtlich als zwei Rosen und drei Nelken bezeichnet wurden.“

Zweitens: Der unterfertigte Richter nahm die obengenannten Blumen an, in der Erwägung, daß die Annahmeverweigerung das natürliche Gefühl der Dankbarkeit in dem Wahl-kind zu ersticken geeignet war.

Drittens: Fünf Blumen mit Akt an Herrn Gerichtsvorstand mit dem Gesuchen um geneigte Müddauerung, ob gegen die Annahme Bedenken bestehen.“

Und der Schreiber nickte um die Rosen und die gesprennelten Nelken einen blauweißen Knoten und legte sie zwischen die Aktendeckel, wo sie baldigst erspähen, wie alles frische Leben, das in Aktendeckel gelangt.

Josef Amesreiter aber fühlte sich in gebobener Stimmung. Er hatte gehandelt, wie man es von einem Eifer erwarten durfte.

Von einem Viech mit zwei Horen, wie der selbige Zwerger zu sagen pflegte.

Für unsere Frauen

Volkslied

Von Anna Ritter

Ein Vöglein singt im Wald,
Singt Lieb und Leiden,
Ich weine für mich hin —
Du willst ja scheiden.
Biel Rosen blühen rot,
Ich pfüde keine —
Brach weber Schmutz noch Bier
So ganz alleine.
Hab dich so lieb gehabt
Und willst doch wandern,
Suchst nun dein' Fröhllichkeit,
Dein Glück bei andern.

Mutter und Kind

Von Henri Barbusse

„Sei schön brav,“ sagte die Mutter und öffnete die Arme, aus denen das Kind schlüpfte wie ein Wipfelchen.
Es nickte artig „Ja“ und neigte sein Köpfeleines Gesichtchen. Es hüpfte, es lief durch den Garten, öffnete die Tür und ging würdevoll den Fußsteig entlang. Es drückte langsam seine Schulterschulter an sich. Eine Klappe beistattete sein gartes und reizendes Gesicht, in dem seine Augen so klar standen wie zwei Tropfen himmelblauen Wassers. Gegen die Kälte war es durch ein Tuch geschützt, das eng und liebevoll um seine Schultern geknüpft worden war.
So trat er an diesem Morgen in das Dorfchen ein, dessen schmale rote Häuser verstreut zwischen den Feldern standen wie eine Kuhherde. In diesem ländlichen Wäldchen gab es keine Schule, man mußte bis Frau-Merret gehen.
Die Sonne wurde bei der Kreuzung so schön und warm, daß der kleine Junge die Nase hob und ein Schauer des Befragens ihn durchlief, wie wenn der Wind ein Blatt aufhebt und ihm einen Ruckschlag zu verleihen scheint.
Aki war schon jetzt ein kleiner Träumer und ein kleiner Beobachter. Auf der Heide sah ein besonders schönes Wipfelchen, Kopf und Nefle waren goldfarben und der Schweif, den es ruckweise bewegte, war fein gespalten und hob sich wie mit Arme gezeichnet gegen den Himmel ab.
Bei diesem Anblick war Aki erschüttert. Er konnte nicht widerstehen. Mit feierhafter Erregung zog er seinen Wind-

faden aus der Tasche; es war eine Schleuder. Er warf einen Stein auf den Vogel. Der Stein ging so nahe an ihm vorbei, daß er aufflog. Auf diese Distanz war das nicht übel gewalt. Aki's Augen leuchteten in unendlichem Stolz und sein Schritt wurde noch majestätischer, als er in der Morgenfrühe dahintrat.

Inzwischen überzog die Sonne alles mit ihren Silber-schleieren und ihren goldenen, zarten Teppichgeweben. Blühlich flog eine Art durchsichtiges Geißel an der Nase des Kindes vorüber. Eine Heuschrecke! Niemals hatte er eine schönere gesehen! Atemlos legte er seine Schulterschulter an den Rand des Weges, brach in die blühenden betauten Wiesen ein und verfolgte das grüne Tier, das zugleich hüpfte und flog. Er streckte die Hand aus und fing es nach ein paar vergeblichen Versuchen.

Er hielt einen Schrei aus, das Tier hatte ihn gewandt aber gefesselt; es war nur ein winziger Stich, aber das Kind war empfindlich und nervös. Bestig wagt er es auf die Erde und stellte seinen Schuh auf den smaragdgrünen Körper. Dann zog er den Fuß zurück und beugte sich vor, um zu sehen. Der Ausdruck seines Gesichtchens war zugleich voll von Triumph und Elend, als er die widerliche Nase gewahrte, die aus einem ger-nahnten, schmutzigen Leib und verbogenen Füßen bestand. Er entfernte sich, noch erregt zwar, aber doch beruhigt, daß er Gerechtigkeit geübt hatte, wie ein kleiner Herrgott.

Er begann zu traben, um die verlorene Zeit hereinzu-ringen. Vor dem Hause der Mutter Jakob zog er die seinen Frauen zusammen. Das war eine alte Hexe, die ihn ohne jeden Grund hasste. Einmal, das war schon lange her, hatte sie ihn durch Lüge weggetrieben, als er aus der Nähe zusehen wollte, wie man das Schwein bei Sabotage abschlächtet; ein anderes Mal hatte sie ihn laut beschimpft und mit dem Stode bedroht, weil er, natürlich nur zum Spaß, eben einen schweren Klatschstein in das Heißgüßel des Vaters Manard tun wollte, das dieser immer hinstand, feuchend und ächzend nach Hause schleppte.

Infolgedessen hasste Aki sie ebenso, wie er sie fürchtete. Deshalb hatte er auch neulich mit seinem Kameraden beim Spiele beschlossen, den Aushaum, den einzigen Baum auf dem einen Erdenfleden, in dem sie lebte, langsam zu Tode zu bringen. Sie hatten damit angefangen, unten an der Erde die Rinde des Baumes abzuschälen.

Leider hatte der kleine Junge an diesem Morgen keine Zeit, die Arbeit an der Baumrinde weiter zu betreiben. Trauer um-schattete sein lebliches Gesicht, aber plötzlich erhellte es sich: Die Nase!

Da kost es gerade, das schmutzige Tier der alten Hexe, ihm gegenüber auf dem Rande des Daches. Es war alt wie seine Herrin, mit schönem Pelz, unter dem man stellenweise die leberglänzende Haut sehen konnte. Rings um sie krochen junge Kästchen, nicht größer als die Ratten.

Aki riß einen Nagel aus der Unfriedigung, befreite ihn von seinem Draht, und nachdem er geizigt hatte, mit zusammen-gepreßten Lippen, ganz rot vor Eifer, schickte er ihn mittels seiner Schleuder mit aller Kraft unter das Bett der bösen Alten. Ein Aufschrei, ein Gepurzel auf die Erde hinunter, und die ganze Katzenbrut stob auseinander. Aki sagte sich aufgeregt und bewegt, daß er zweifellos ein Kästchen verwundet, vielleicht sogar getötet hatte. Sein Herz kloppte sehr stark, so glücklich war er über seine Missethat und auch darüber, daß er ein so harter lässiger Kerl war.

Aki setzte er seinen Weg fort, doch konnte er es sich nicht verkagen, einen kleinen Umweg zu machen, um dem alten Troi-ze Wehu den täglichen Streich zu spielen. Er sprang über die Hecke und trat in das niedrige Zimmer, wo ein entsetzlich abge-magertes und gitterndes Lebewesen einsam vor seinem Suppen-teller saß. Ein furchtbares Juden des Schreckens und des Jor-nes ging über das Antlitz dieser menschlichen Ruine, die nur noch über die Gesichtsmuskeln und den kalten Kern Gewalt hatte, als das Knäblein eintrat: die Augen rollten; der Ad-was-appel stieg und fiel. Man sah, daß er die größten Aufregungen wachte, um dem Eindringling Schimpfwörter ins Gesicht zu schleudern. Dann fing er an zu weinen und klammerte sich verzweifelt an seinen Keller. Aber das Kind entriß ihm seinen Händen leicht, mit glöckelndem Lachen, und stellte ihn auf den Kamin, wo ihn der hungrige Alte nicht erreichen konnte. Er würde also erst spä abends zu essen bekommen, wenn seine Tochter heimkam. Es war ein Jammer, daß Aki den Anblick nicht länger geniehen konnte, wie der Kreis sich ähgend krümmte, wie sein Haar schmutzig braungrau ansah, als ob es Dünner wäre, wie seine Haut totenartig schien und sein Kopf wie auf einem dünnen Stengel zitterte.

Leider drängte die Zeit. Nun heißt es laufen. Zu spät! Er rennt gegen die geschlossene Tür der Schule an. Ein unge-heurer Schmerz überfällt den Jungen: durch diese Verspätung wird er diese Woche die Belohnung nicht bekommen, die er doch so wohl verdient hat. Welcher Schmerz für seine Eltern! Der Lehrer öffnet streng die Tür und schluchzend erzählt das Kind ihm seine Geschichte. Er berichtet erregt und lodend, daß die